

## **Predigt über Matth 7,7 zur Einführung als Pröpstin des Sprengels Kassel**

„Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, ich grüße Sie zu unserer Versammlung am heutigen Sonntagnachmittag. Die Einladung ist form- und fristgerecht unter Angabe der Tagesordnung ergangen. Einige unter Ihnen sind erfreulicherweise auch ohne formale Einladung erschienen. Ihnen steht nach unserer Satzung volles Stimmrecht zu, als Mitbürger und Hausgenossen. Herzlich willkommen an Alle.

Der Augenschein lehrt, dass wir beschlussfähig sind. Ehe wir mit der Protokollkontrolle in die Tagesordnung einsteigen, werden wir eine kurze Besinnung halten.“

Nein, keine Sorge, ich habe nicht das Ringbuch verwechselt oder den Anlass – auch wenn solche oder ähnliche Begrüßungen zur Routine meiner letzten Jahre gehörten. Die Besinnung gehört an den Anfang. Auch an den Anfang meines Dienstes im Propstamt. Ehe wir in die Tagesordnung einsteigen, die in großen Paketen und Paierstapeln schon auf mich wartet, soll es eine Besinnung geben – ein Wort für die Andacht, das mir lieb ist, weil es in drei Richtungen weist. Sich besinnen heißt aus einer gewissen Besinnungslosigkeit aufwachen, tief Luft holen und mit allen Sinnen da sein, in der Gegenwart. Hier in der Kirche mit den vertrauten Gesichtern neben uns und der wohlthuenden Offenheit über uns, beim Klang der Orgel, stehen, singen und sitzen, den Geruch von Kerzen und festlich duftenden Menschen aufnehmen. Sich besinnen, damit es besonnen weitergehen kann, nüchtern, wach und gegenwärtig.

Sich besinnen auf etwas heißt sich erinnern: was hat uns denn hierhergeführt? Wir besinnen uns auf die Wege mit Gott, die vor uns gegangen wurden und die uns zusammen führen, an Gottes Wort und seine Kraft als das, was auf dem Grund unserer Beziehungen, und Wege liegt. Sich besinnen heißt den Faden aufnehmen. Und dann bedeutet Sinn auch so etwas wie Ziel, das Ziel einer Reise, das ihr Orientierung gibt. Eine Besinnung fragt vor den ersten Schritten: Wohin soll die Reise denn gehen, wohin brechen wir auf, wenn wir in die Tagesordnung einsteigen.

Kurze Besinnung nicht nur im Diakonissenhaus heißt oft: Wir schauen ins Lösungsbuch, wir beginnen den Tag mit einem Vers aus der Bibel, der sich nahelegt, mehr oder weniger zufällig oder gefügt.

Für heute hat sich mir der Vers nahegelegt, der über dem Monat August steht – weil es ein Vers aus der programmatischen Rede des Wanderpredigers ist, auf den wir uns gründen. Weil Jesus mit dieser Rede vor dem Aufbruch seine Jüngerinnen und Jünger ermächtigt und sendet, ihnen sagt, wo es langgeht.

In der Bergpredigt bei Matthäus ist das Jesuswort überliefert:

Bittet, so wird euch gegeben.

Suchet, so werdet ihr finden.

Klopft an, so wird euch aufgetan.

Bittet – sich auf diese Aufforderung zu besinnen ist nicht das Leichteste, weil sie schon mal eins klarstellt, das wir oft am Ende der Tagesordnung noch einmal betrachten: Alles, aber wirklich alles ist an Gottes Segen gelegen. Ob es Gelingen gibt, in unserm Leben, in unserm Unternehmen Kirche, an einem Tag wie heute und in dem wagemutigen Vorhaben einer drahtigen Gestalt, Pröpstin im Sprengel Kassel zu sein – wir könnens nicht allein entscheiden oder schaffen. Klar, wir sind gefragt, mit unsern Gaben und guten Ideen, mit Erfahrungen und Gelerntem und Plänen –

und doch gilt das am Anfang und am Ziel unserer Tagesordnungen: es will erbeten sein.

Bei der Tagesordnung einer Sitzung ist das nicht immer offensichtlich, da darf auch nicht vorschnell damit gerechnet werden, dass Gott es schon richten wird. Am deutlichsten ist mir das in einer der wichtigsten Aufgaben unserer Tagesordnung, bei der Begleitung und Erziehung der Kinder. Da geben wir gern unser Bestes, und wissen doch, dass wir Fehler machen. Dafängt jeden Morgen früh mit dem Schulwegall das an, was wir nicht machen können, was wir einfach in Gottes Hände geben und aus seinen Händen nehmen müssen.

Dass beten eine starke Macht hat, habe ich eindringlich immer wieder in der Klinikseelsorge erlebt. Menschen haben mich teilnehmen lassen an dem Trost, den es ihnen gibt, Gott bitten zu können, dass sie zur Besinnung zu kommen können in furchtbarem Schmerz und großer Erschütterung. Sie haben von der großen Hilfe gesprochen, die sie erlebt haben, wenn Andere für sie beten. Wir haben zusammen gebetet und erlebt, dass Gott sich gibt, wenn wir beten.

Im Diakonissenhaus hatte ich sozusagen meine Hausmacht für die gemeinsame Fürbitte. Ich verlasse mich darauf, dass da weiterhin für mich gebetet wird, für alle, die Gottes Wort verkündigen, die in Gemeinden und Kirchen Verantwortung tragen. Das tut not.

Und es tut gut, wenn die Kollegin am Telefon ganz schlicht sagt. Ich bete für dich. Ich will es genauso schlicht sagen: ich bete für Euch. Bitte, betet auch für mich. Und ich will gern mit euch beten. Dafür bin ich da. Damit beginnt unser Auftrag und daher nehmen wir unsere Kraft:

Bittet, so wird euch gegeben.

Auch unsere Arbeit, unsere Verkündigung mit Wort und Tat geschieht in der Form der Bitte. Wir habens eben noch einmal gehört, was uns als Amt aufgetragen ist: So sind wir nun Botschafter an Christi statt und bitten. Lasst euch versöhnen mit Gott.

Lasst euch versöhnen. Warum sollte ich mich mit Gott versöhnen lassen, wenn ich nicht den Eindruck habe, mit ihm im Streit zu liegen? Ist nicht eher der Auftrag der Kirche, überhaupt erst einmal von Gottes Gegenwart, von Gottes Macht und Größe zu sprechen, vom Glück, sich mit ihm verbinden zu können und seinem Anspruch auf und an die Menschenkinder?

Sich mit Gott versöhnen lassen – in der Seelsorge ist es mir oft als der Weg begegnet, sich damit zu versöhnen, dass Gott nicht dem Bild entspricht, das ich von ihm habe. Dass er nicht immer spürbar ist, sondern oft verborgen, mir Ohnmacht und Angst zumutet, mich an meine Grenzen kommen lässt – und dann oft gerade da und noch einmal ganz anders begegnet.

Lass dich auf Gott ein mit all dem, was wir mit ihm aushalten müssen und er mit uns, mit all dem, wofür wir uns schämen oder worauf wir stolz sind, lass dich auf Liebe ein, die verletzlich und glücklich macht.

Solche Botschaft kann nur eine Bitte sein, sie kann werben, beten und Handeln. Auch da, wo wir Macht, Geld und Gut einsetzen im Dienst des Evangeliums, dürfen sie das nicht verstellen.

In der Kirche und Diakonie wird im Dienste des Evangeliums für Geld gearbeitet wird, auch im Pfarramt. Auch wo Verträge geschlossen und Gehälter gezahlt werden, kann das Bitten nicht durch Anweisungen, Ansprüche und Leistungen ersetzt werden. Jeder Dienst am Auftrag Jesu muss von Herzen geschehen, das ist meine Erfahrung im Umgang mit Mitarbeitenden, Kolleginnen und Kollegen, so erlebe ich es an der eigenen Haut. Da muss ich bereit sein, da spielen Macht und Geld nicht die entscheidende Rolle, wohl aber Vorbild und Bitten.

Bitte, denken und beten Sie mit! Bitte, lassen Sie sich ein auf neue Menschen und neue Wege, auf Lasten, die getragen werden müssen und auf Träume, die wir in die Tat umsetzen wollen- mit Ihrer Hilfe, mit Ihrer Offenheit und Ihren Ideen.

Wir kommen also als Bittsteller und gehen dahin, wo die Menschen sind, geben die Bitte Jesu weiter: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Es steht uns als Kirche auch in anderer Hinsicht gut, wenn wir bitten. Das gilt nicht nur im Zeichen knapper werdenden Geldes. Mein Mann erzählt dazu gern den Witz, über den wir mit unserem polnisch-katholischen Freund gelacht haben. Ein Kreuzschiff auf hoher See beginnt zu sinken. „Schnell“ drängt der Kapitän den Priester an Bord, „schnell, Pater, halten Sie uns eine Messe.“

„Aber die Zeit reicht nicht mehr für eine Messe!“ „Dann halten sie das Wichtigste an einer Messe mit uns.“

„Na gut,“ sagt der Priester, ruft alle zusammen und hält - eine Kollekte.

Menschen lassen sich bitten. Das gehört selbstverständlich zum Gottesdienst im engen und weiten Sinne. Sie geben Geld oder Zeit oder ihren guten Rat, sie setzen sich ehrenamtlich ein, wenn sie spüren, sie werden im Dienst der Liebe gebraucht. Das gehört zu den guten Erfahrungen auf der Spur dieses Jesuswortes ebenso wie die Erfahrung am eigenen Leibe: ich lasse mich doch auch gern bitten, klar tue ich andern gern etwas Gutes – und Geben macht glücklich!

Das gehört ja auch in die Rede des Wanderpredigers, dass er Menschen das Glück ansagt. Es ist eben nicht der Schlüssel zum Glück, wenn ich losgelöst, unabhängig und selbstbestimmt nur tun kann, was mir gut tut und niemand zur Last fallen will. Selig bin ich, wenn ich mich zumuten kann, wenn ich erfahre, dass ich mich auf einen Menschen verlassen kann – und er sich auf mich.

Selig, die bitten und die sich bitten lassen.

Suchet, so werdet ihr finden. Wenn Jesus das hinzufügt, klingen die Zusagen aus den Psalmen und Prophetenbüchern mit.

Gott sagt: wenn ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich finden lassen. Wir sind unterwegs, mit allen Menschen in allen Religionen, die sich sehnen nach Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit, nach Liebe, nach all dem, was wir haben und kennen und doch vermissen, immer neu suchen müssen.

Wir sind Suchende, die ihren Ursprung suchen, wie es Augustin in sein wunderbares Gebet gefasst hat:

Du hast uns zu dir hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.

Ich will dich suchen, Herr. Wer dich sucht, der wird dich finden.

Dann wirst du es sein, der in uns ruht, und deine Ruhe in uns wird unsere Ruhe sein.

Gib uns Frieden, Herr, Frieden ohne Ende.

Wir suchen, weil wir gefunden werden. Weil Gott uns aufsucht, auf dieser Erde, in Jesus, in Fleisch und Blut, und uns findet, wo wir am verlorensten sind.

Die Gott suchen, sollen auch der Stadt Bestes suchen, und nicht nur der Stadt Bestes, auch der Region. Dass wir danach suchen müssen, ist realistisch, niemand außer manchen Leserbriefschreibern weiß hundertprozentig, was das Beste ist für Stadt und Land. Da braucht es Sachkenntnis und geduldige Diskussionen um Flughäfen, Autobahnen und Straßenbahnlinien, um Menschen, Molche und Fledermäuse, Schulen, Umlagen und Pflegesätze. Suchet, so werdet ihr finden – das ist für mich der Gegen- Satz zu: da kann man ja doch nichts machen. Er

bedeutet für mich die Verpflichtung, dass ich mich einmische und einreihe bei denen, die Verantwortung übernehmen in den Vereinen, in der örtlichen und größeren Politik, als Unternehmerinnen und Journalisten. Dass wir uns verbünden mit allen, die suchen, und sie bestärken mit dieser wunderbaren Zusage: suchet, so werdet ihr finden.

Unser Evangelium ist bei der Suche so etwas wie eine Schatzkarte oder wie diese Zeichen, die Pfadfinder legen – und zeigt auf die geringsten Brüder und Schwestern. Was der Stadt, der Region und des Landes Bestes ist, entscheidet sich auch daran, wie gut es den Schwächsten geht. Denn dafür, sagt Jesus, ist er gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Die dritte Aufforderung: Klopfet an, so wird euch aufgetan – schickt uns in dieselbe Richtung.

Ich glaube, das ist nicht zu ersetzen, auch nicht in Zeiten, in denen wir über Fernsehen und Internet die ganze Welt im Haus haben und geradezu mit allen jederzeit in Kontakt treten können, dass wir hingehen und an Türen klopfen. Als Pfarrerinnen und Pfarrer, die Menschen aufsuchen, als Christinnen und Christen, als Nachbarinnen und Nachbarn, dass wir uns aufmachen und von Angesicht zu Angesicht uns begegnen. Dass wir fragen: wie geht's dir, wie geht es Ihnen und dabei den Menschen in die Augen sehen und ihre Hand nehmen können. Wie viele Türen öffnen Krankenschwestern und Pflegende im Laufe eines Tages, wie gut, wenn die Bürotür aufgeht oder jemand in einem Haus an der Pforte sitzt und sagt: Guten Morgen, wie kann ich Ihnen helfen. Wie schön, wenn es klingelt und Besuch steht vor der Tür. Es wird geklopft, an Türen und Herzen, und Gott öffnet sie – so passiert das ganz unspektakulär jeden Tag an so vielen Stellen.

Besuche gehören zu den schönen, wichtigen Aufgaben einer Pröpstin: die Gemeinden, die Kolleginnen und Kollegen, die Einrichtungen und Menschen im Sprengel zu besuchen, bei schönen Festen und in schweren Zeiten- und im ganz normalen Alltag. Ich komme und klopfe, oder besser gesagt, ich melde mich an. Und ich bitte Sie, mich einzuladen und zu klopfen, damit auch ich die Tür aufmachen kann.

Klopfet an, so wird euch aufgetan. Was es als Lebenshaltung und Unternehmensstrategie zugleich bedeuten kann, das habe ich in den vergangenen drei Jahren mit dem Blick aus meinem Bürofenster sehen können. Es wurde abgerissen. Das sogenannte Gartenhaus, in dem Verwaltung und Wäscherei gewesen waren, mit dem viele der Schwestern Erinnerungen an Gemeinschaft und treuen und fleißigen Einsatz verbanden, an Gutes, das dort geschehen war.

Nicht mehr zeitgemäß- das ganze Krankenhaus wandelt sich sichtbar, Altes wird abgerissen, Neues gebaut – und es verschwindet damit Vertrautes und Bewährtes, Menschliches, weil es mit Gesichtern und Händen verbunden war, die dort mit und ohne Häubchen gearbeitet und das Leben geprägt haben.

Solches Abreißen ist traurig. Es ist, als ob sich Türen endgültig schließen, erinnert unbarmherzig daran, dass unser ganzes Leben irgendwann vorbei ist.

Wenig später kommen andere Lastwagen und Maschinen, wird gebohrt und gegossen und wieder aufgebaut. Wir wagen es, das war klar – so ist das im Diakonissenhaus immer gewesen: es gab Arbeitsbereiche, die aufgegeben werden mussten, Türen, die sich schlossen – und immer wieder neue Perspektiven. Neue Türen, die sich auftun, Wege, die gegangen werden wollen. Klopfet an, so wird euch aufgetan. Mit dieser Perspektive und Zuversicht möchte ich weitergehen in eine Zeit, in der auch in der Kirche Wandel ansteht und entschieden sein will und die

